

Zusammenstellung:
Michael Mitterauer

Familie und Verwandtschaft von der Spätantike bis zur Frühen Neuzeit

Kurseinheit 4:
Debatten der Forschung 2

kultur- und
sozialwissenschaften

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

III. Ariès-Debatte

1. Ariès: Die beiden Einstellungen zur Kindheit

Philippe Ariès, *Geschichte der Kindheit*, München: Hamser 1975, 209-218.

Schlußbemerkung

Die beiden Einstellungen zur Kindheit

Die mittelalterliche Gesellschaft, die wir zum Ausgangspunkt gewählt haben, hatte kein Verhältnis zur Kindheit; das bedeutet nicht, daß die Kinder vernachlässigt, verlassen oder verachtet wurden. Das Verständnis für die Kindheit ist nicht zu verwechseln mit der Zuneigung zum Kind; es entspricht vielmehr einer bewußten Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit, jener Besonderheit, die das Kind vom Erwachsenen, selbst dem jungen Erwachsenen, kategorial unterscheidet. Ein solches bewußtes Verhältnis zur Kindheit gab es nicht. Deshalb gehörte das Kind auch, sobald es ohne die ständige Fürsorge seiner Mutter, seiner Amme oder seiner Kinderfrau leben konnte, der Gesellschaft der Erwachsenen an und unterschied sich nicht länger von ihr. Von dieser Erwachsenengesellschaft haben wir heute den Eindruck, daß sie recht häufig kindlich gewesen ist – zweifellos eine Frage der geistigen, aber auch der physischen Reife, denn teilweise setzte diese Gesellschaft sich ja aus Kindern und sehr jungen Leuten zusammen. Die Sprache legte dem Wort »Kind« damals nicht die eingeschränkte Bedeutung bei, in der wir es mittlerweile gebrauchen: man sagte »Kind«, wie man jetzt in der französischen Umgangssprache *gars* sagt. Diese Unbestimmtheit hinsichtlich des Alters erstreckte sich auf alle gesellschaftlichen Aktivitäten, auf die Spiele ebenso wie auf die Berufe und die Kriegskunst. Es gibt keine Darstellung der Gemeinschaft, in der nicht kleine und größere Kinder ihren Platz hätten, ob sie nun in dem »Tragkranz« kauern, den die Frauen um den Hals tragen, (1) ob sie in irgendeinem Winkel urinieren, ihre Rolle bei einem traditionellen Fest ausfüllen, oder auch als Lehrlinge in der Werkstatt, als Pagen im Dienste eines Ritters dargestellt werden usw. . . .

Das sehr kleine Kind, das noch zu schwach ist, um am Leben der Erwachsenen teilzunehmen, zählt nicht – so heißt es bei Molière, ein Wort, an dem sich ablesen läßt, daß diese sehr alte Einstellung sich bis ins 17. Jahrhundert gehalten hat. Argan im *Eingebildeten Kranken* hat zwei Töchter; die eine ist bereits im heiratsfähigen Alter, während die kleine Louison gerade erst zu sprechen und zu laufen beginnt. Bekanntlich droht er seiner älteren Tochter mit dem Kloster, um ihr ihre Liebschaft auszutreiben. Sein Bruder sagt zu ihm: »Wie ist es nur möglich, mein Bruder, daß Sie angesichts des Vermögens, das Sie besitzen und wo Ihre Tochter doch Ihr einziges Kind ist, *denn die Kleine will ich nicht zählen*, wie ist es nur möglich, frage ich also, daß Sie davon sprechen, sie in ein Kloster

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei

zu stecken?« (2) Die Kleine zählte nicht, weil es gut sein konnte, daß sie wieder verschwand. »Ich habe zwei oder drei Kinder im Säuglingsalter verloren und dies zwar nicht ohne Bedauern, aber doch ohne Verdruß«, stellt Montaigne fest. (3) Sobald das Kind diese Periode überschritten hatte, in der die meisten Kinder starben, mischte es sich unter die Erwachsenen.

Die Worte Montaignes und Molières zeugen vom Fortleben dieser archaischen Einstellung gegenüber der Kindheit. Es handelt sich dabei um ein zählebiges Überbleibsel, das jedoch immer mehr an Boden verliert. Seit dem 14. Jahrhundert ist im Bereich der Kunst, der Ikonographie, des Glaubenslebens (Totenkult) eine Neigung zu verzeichnen, der Persönlichkeit, die man dem Kind zuerkannte, und der poetischen und familiären Bedeutung, die man seiner Besonderheit zuschrieb, Ausdruck zu verleihen. Wir haben diese Entwicklung im Bereich des Putto, des Kinderporträts, selbst am Porträt des frühverstorbenen Kindes verfolgen können. Sie führt dazu, daß man dem Kind, dem Kleinkind zumindest dort, wo sich diese Einstellung herausbildet, d. h. in den oberen Schichten der Gesellschaft, im 16. und 17. Jahrhundert eine spezielle Kleidung gab, die es von den Erwachsenen unterschied. In einer Gesellschaft, in der die äußeren Formen und also auch die Aufmachung großes Gewicht hatten, mußte eine solche Spezialisierung der Kleidung des Kindes und insbesondere der des kleinen Jungen bedeuten, daß sich das Verhältnis zum Kind gewandelt hatte: es zählt weit mehr, als der Bruder des eingebildeten Kranken glauben will. Tatsächlich kommt in diesem Stück, das kleinen Kindern gegenüber die gleiche Strenge an den Tag zu legen scheint wie gewisse Worte La Fontaines, ein regelrechtes Gespräch zwischen Argan und der kleinen Louison vor: »Sieh mich einmal an, ja? – Was ist, Papa? – Nun? – Was? – Hast Du mir nichts zu erzählen? – Wenn Sie wollen, will ich Ihnen zu Ihrer Zerstreung das Märchen von der Eselshaut erzählen, oder auch die Fabel vom Raben und vom Fuchs, die man mich kürzlich gelehrt hat.« Hier hat sich der Kindheit gegenüber eine neue Empfindung eingestellt: aufgrund seiner Naivität, seiner Niedlichkeit und Drolligkeit wird das Kind für den Erwachsenen zu einer Quelle der Erheiterung und der Entspannung, zeigt er ihm gegenüber jenes Verhalten, das wir als »Gehätschel« bezeichnet haben. Es geht ursprünglich von den Frauen aus, von jenen, die für das Wohl der Kinder sorgen sollen, den Müttern oder den Ammen. In der Ausgabe des *Grand Propriétaire de toutes choses* vom 16. Jahrhundert heißt es von der Amme: (4) »Sie freut sich, wenn das Kind fröhlich ist, und bemitleidet es, wenn es krank ist; sie hebt es auf, wenn es fällt, sie wickelt es, wenn es bloßliegt, und wäscht und reinigt es, wenn es schmutzig ist.« Sie zieht das Kind groß »und lehrt es sprechen, sie formt die Worte so, als stottere sie, um es besser und schneller sprechen zu lehren..., auch trägt sie es erst auf dem Arm, dann auf den Schultern und schließlich auf den Knien, um es zu beruhigen, wenn es schreit; sie kaut dem Kind das Fleisch vor, wenn es noch keine Zähne hat, damit es gefahrlos und mit Gewinn schlucken kann; sie lullt das Kind ein, damit es schläft, und wickelt ihm auch die Gliedmaßen, damit sie ganz gerade liegen, so daß sein Körper keinerlei Verkrümmung erleidet, und sie badet und salbt es auch, um seine Haut zu nähren...« Thomas Morus verweilt bei den Bildern der frühen Kindheit, dem Schulknaben, der von seiner Mutter in die Schule geschickt wird: »Als der kleine

Knabe nicht rechtzeitig aufgestanden, sondern statt dessen im Bette liegen geblieben war und dann weinte, weil er sich verspätet hatte und sehr wohl wußte, daß er in der Schule Hiebe bekommen würde, erzählte ihm seine Mutter, daß solche Mißgeschicke nur in den ersten Tagen vorkämen, daß er noch rechtzeitig kommen werde, und sagte zu ihm: »Geh, mein Söhnlein, ich versichere Dir, daß ich selbst mit Deinem Lehrer über alles gesprochen habe; nimm Dein Butterbrot, man wird Dich nicht schlagen.« So schickte sie ihn auf den Weg, als er hinreichend getröstet war, um bei der Vorstellung, sie zu Hause zurückzulassen, nicht in Tränen auszubrechen, doch war das Problem damit nicht im mindesten gelöst, und das Kind wird bei seiner Ankunft in der Schule für sein Zuspätkommen sehr wohl Hiebe bekommen haben.« (5)

Das Getändel mit den Kindern müssen die Mütter, die Ammen und Kinderfrauen schon immer geliebt haben, doch gehörte dies in das weite Feld der unartikulierten Empfindungen. Jetzt geniert man sich nicht länger zuzugeben, welches Vergnügen man am Verhalten des kleinen Kindes, am Gehätschel findet. Nicht ohne Affektiertheit gibt Madame de Sévigné zu, daß sie viel Zeit damit verbringt, sich mit ihrer Enkelin zu amüsieren: »Ich lese eine Beschreibung der Entdeckung Westindiens durch Christoph Columbus, die überaus unterhaltsam ist; Ihre Tochter ergötzt mich jedoch noch mehr. Ich liebe sie ... sie liebkost Ihr Porträt und umschmeichelt es auf so entzückende Weise, daß man ihr schnell einen Kuß geben muß ... Seit einer Stunde bereits vergnüge ich mich mit Ihrer Tochter; sie ist zu reizend ... Ich habe ihr gerade die Haare abschneiden lassen: sie ist als Zauskopf frisiert – eine Frisur, die wie für sie geschaffen ist. Ihr Teint, ihr Hals und ihr kleiner Körper sind bewundernswert. Sie tut hundert kleine Dinge: sie liebkost, sie verteilt Klapse, sie macht das Kreuzzeichen, sie bittet um Verzeihung, sie knickt, sie küßt die Hand, sie zuckt die Achseln, sie tanzt, sie schmeichelt, sie nimmt einen beim Kinn: kurz sie ist in jeder Beziehung reizend. Ich vergnüge mich ganze Stunden mit ihr.« Da sie sich vor ansteckenden Krankheiten fürchtet, fügt sie – mit einer Selbstverständlichkeit, die uns erstaunen muß, weil der Tod eines Kindes für uns etwas Ernstes ist, worüber man keine Scherze macht – hinzu: »Ich möchte auf keinen Fall, daß so etwas stirbt.« (6) Doch vertrug sich die oben bezeugte Empfänglichkeit für die Reize des Kindes, wie wir bei Molière gesehen haben, durchaus mit einer gewissen Gleichgültigkeit oder vielmehr der traditionellen Gleichgültigkeit. Dieselbe Madame de Sévigné beschreibt die Trauer einer Mutter auf folgende Weise: »Madame de Coetquen hatte gerade die Nachricht vom Tod ihres Töchterleins erhalten; sie war daraufhin in Ohnmacht gefallen. Sie ist sehr betrübt und sagt, daß sie nie wieder eine Tochter haben wird, die so hübsch ist.« Allerdings findet Madame de Sévigné möglicherweise, daß es der Mutter an Herz fehlt, denn sie fügt hinzu: »Ihr Gatte ist jedoch untröstlich.« (7)

Wir kennen diese Haltung bereits besser aus den kritischen Reaktionen, die sie am Ende des 16. und insbesondere im 17. Jahrhundert hervorrief. Mancher Griesgram fand es unerträglich, daß man den Kindern soviel Aufmerksamkeit zu schenken begonnen hatte – eine ganz neue Regung, die man als Gegenbild des Verständnisses für die Kindheit, des Gehätschels zu betrachten hat. Diese Verdrossenheit liegt auch der Feindseligkeit Montaignes zugrunde: »Ich habe kein Verständnis für die Leidenschaft, mit der man die Kinder herzt, kaum daß sie

geboren sind, d. h. ehe sie auch nur die geringste Seelenregung kennen oder körperlich Gestalt angenommen haben, wodurch sie sich erst beliebt machen könnten, und ich habe es nicht gern gesehen, wenn sie in meiner Nähe gestillt wurden.« Er will nichts davon wissen, daß man die Kinder »wie kleine Äffchen zum Zeitvertreib« liebt, sich an ihrem »Getrappel, ihren kindischen Spielen und Albernheiten« ergötzt. Daraus läßt sich entnehmen, daß man sich in seiner Umgebung allzusehr damit beschäftigte. (8)

Ein Jahrhundert später zeigt dann Coulanges, der Vetter Madame de Sévigné, dieselbe abwehrende Haltung. (9) Man spürt, welchen Verdruß es ihm bereitet haben muß, daß seine Freunde und Verwandten ihre Kinder verhätschelten. Das folgende Lied hat er den »Familienvätern« gewidmet:

Pour bien élever vos enfans
N'épargnez précepteur ni mie;
Mais, jusques à ce qu'ils soient grands,
Faites-les taire en compagnie
Car rien ne donne tant d'ennui
Que d'écouter l'enfant d'autrui

Le Père aveugle croit toujours
Que son fils dit choses exquisés,
Les autres voudraient être sourds
Qui n'entendent que des sottises,
Mais il faut de nécessité
Applaudir *l'enfant gasté*
Quand on vous a dit d'un bon ton
Qu'il est joly, qu'il est bien sage,
Qu'on luy a donné du *bon bon*
N'en exigez pas davantage,
Faites-luy faire serviteur
Aussi bien qu'à son Précepteur.
Qui croirait qu'avec du bon sens
Quelqu'un put s'aviser d'écrire
A des marmousets de trois ans
Qui de quatre ans ne scauront lire.
D'un père encor dernièrement
Je vis ce fade amusement.

Sachez encor, mes bonnes gens
Que rien n'est plus insupportable
Que de voir vos petits enfans
En rang d'oignon à la grande table
Des *morveux* qui, le menton gras
Mettent les doigts dans tous les plats.

Qu'ils mangent d'un autre costé
Sous les yeux d'une gouvernante
Qui leur presche la propreté

Et qui ne soit point indulgente
Car on ne peut trop promptement
Apprendre à manger proprement.

Dazu noch folgendes Billet, das an einen Familienvater gerichtet ist, der M. de Coulanges ein Diner geben will:

Emportez votre fils
Et ne vous montrez pas nourrice,
Qu'on fasse manger les petits
Et leur Précepteur à l'office,
Car aujourd'hui dîne céans
Le fléau des petits enfants.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß diese verdrossene Haltung ebenso neu ist wie das Gehätschel und mit der unterschiedslosen Vermischung der Altersstufen in der mittelalterlichen Gesellschaft noch weniger zu tun hat als jenes. Es ist ja gerade die Anwesenheit der Kinder, die Montaigne und Coulanges ebenso wie Madame de Sévigné ins Bewußtsein gedrungen ist. Man muß sogar feststellen, daß Montaigne und Coulanges moderner sind als Madame de Sévigné, insofern sie nämlich die Trennung der Kinder von den Erwachsenen für notwendig halten*. Man hält es nicht mehr für richtig, daß die Kinder sich unter die Erwachsenen mischen und dies insbesondere bei Tisch; zweifellos deshalb, weil man sie durch eine solche Behandlung »verwöhnt«, sie schlecht erzieht.

Die Moralisten und Erzieher des 17. Jahrhunderts teilen im übrigen Montaignes und Coulanges Widerwillen gegen das Gehätschel. Der gestrenge Fleury läßt sich in seinem *Traité des Études* kaum anders vernehmen als Montaigne: »Hat man sie [die kleinen Kinder] irreführt, indem man ihnen ein falsches Prinzip beigebracht hat, das sie dazu verleitet, eine dumme Folgerung zu ziehen, dann schüttet man sich aus vor Lachen, genießt es, sie getäuscht zu haben, man küßt und liebkost sie, als hätten sie das Richtige getroffen [eben dies verstehen wir unter Gehätschel:

* *Pour bien ...* Wollt Ihr Eure Kinder gut erziehen,/ Dann laßt es Ihnen weder an einem *précepteur* [Die Funktion des *précepteur* wird in Kap. 6, S. 385, erläutert. A. d. Ü.], noch an einer Ziehfrau fehlen./ Doch sorgt dafür, daß sie, bis sie groß sind,/ Sich in Gesellschaft still verhalten,/ Denn nichts ist verdrießlicher, als anderer Leute Kind zuhören zu müssen./ Der verblendete Vater glaubt stets,/ Daß sein Sohn die köstlichsten Dinge sagt,/ Während die anderen gern taub wären,/ Da sie doch nichts als Dummheiten hören/ Und dem *verwöhnten Kind*/ Doch unbedingt Beifall spenden müssen./ Wenn man Euch in gutmütigem Tone mitgeteilt hat,/ Daß er hübsch ist, daß er artig ist,/ Daß man ihm eine Nascherei gegeben hat,/ Dann verlangt nicht mehr,/ Sorgt dafür, daß er, ebenso wie sein *précepteur*,/ Den anderen zu Diensten steht./ Man sollte es nicht für möglich halten,/ Daß es jemandem, der bei Verstand ist, einfallen kann,/ Knirpsen von drei Jahren zu schreiben,/ Die mit vier Jahren noch nicht werden lesen können./ Tatsächlich habe ich doch neulich einen Vater/ Bei diesem läppischen Vergnügen angetroffen./ Laßt Euch außerdem gesagt sein, meine Lieben,/ Daß nichts unerträglicher ist,/ Als Eure kleinen Kinder/ An der Tafel aufgereiht zu sehen, *Rotznasen*, die mit fettigem Kinn/ Die Finger in alle Schüsseln stecken./ Sie mögen anderswo essen,/ Unter den Augen einer Erzieherin,/ Die ihnen Reinlichkeit predigt/ Und ihnen nichts durchgehen läßt./ Denn man kann gar nicht früh genug/ Lernen, ordentlich zu essen.

Emportez ... Schafft Euren Sohn weg/ Und erweist Euch nicht als Amme; die Kleinen mögen mit ihrem *précepteur*/ Im Bedientenzimmer essen,/ Denn heute diniert im Hause/ Die Geißel aller kleinen Kinder.

Verniedlichung]. Es scheint, daß die armen Kinder zu nichts anderem da sind, als um die Erwachsenen zu zerstreuen, als seien sie Hündchen oder Äffchen [die Äffchen Montaignes].« (10)

Der Autor des *Galatée*, eines in den besten Jesuitenkollegs sehr verbreiteten Handbuchs des gesitteten Umgangs, spricht wie Coulanges: »Diejenigen begehen einen großen Fehler, die niemals etwas anderes im Munde führen als ihre Frau, ihre kleinen Kinder und ihre Amme. >Wie habe ich über meinen kleinen Sohn lachen müssen! Hören Sie doch ... << (11)

In einem Traktat über die Erziehung, genauer gesagt die Erziehung M. de Moncades (1690), beklagt sich auch M. d'Argonne, daß man sich nur für ganz kleine Kinder interessiere, für ihre »Liebkosungen« und ihr »Getändel«; allzu viele Eltern »schenken ihren Kindern nur insofern Beachtung, als sie ihnen Zerstreuung und Vergnügen bereiten«. (12) Dabei ist zu beachten, daß dieses Gehätschel am Ende des 17. Jahrhunderts sich nicht etwa nur auf die Angehörigen der höheren Stände beschränkte: »im Gegenteil, diese begannen vielmehr unter dem Einfluß der Moralisten davon Abstand zu nehmen. Man tadelte das Volk dafür. So stellt J.-B. de La Salle in seiner *Conduite des Écoles chrétiennes* fest, daß die Kinder der Armen besonders schlecht erzogen seien, weil sie »immer nur tun, was sie wollen, die Eltern sich nicht im geringsten darum scheren [dies jedoch nicht aus Nachlässigkeit], weil sie nahezu von ihnen vergöttert werden; was die Kinder wollen, das wollen auch sie«. (13)

Auf seiten der Moralisten und Erzieher des 17. Jahrhunderts bildet sich dann jene andere Einstellung zur Kindheit heraus, die wir im vorangegangenen Kapitel untersucht haben und die, in der Stadt ebenso wie auf dem Lande, im Bürgertum ebenso wie im Volk, die gesamte Erziehung bis zum 20. Jahrhundert inspiriert hat. Die Aufmerksamkeit, die man der Kindheit und ihrer Besonderheit zuteil werden läßt, drückt sich nicht mehr in der amüsierten Spielerei, der »Tändelei« aus, sondern im psychologischen Interesse und in moralischen Bestrebungen. Das Kind ist weder unterhaltsam noch angenehm: »Der Mensch stößt sich an der bloßen Niedlichkeit der Kindheit, die seinem gesunden Verstand zuwider ist; er stößt sich an der Gier der Jugend, die sich kaum je mit etwas anderem beschäftigt als mit greifbaren Gegenständen und die nur ein sehr unfertiger Entwurf des vernünftigen Menschen ist.« So heißt es in *El Discreto*, Balthasar Gracians Traktat über die Erziehung aus dem Jahre 1646, der noch 1723 von einem Jesuitenpater ins Französische übersetzt worden ist. (14) »Nur die Zeit kann von der Kindheit und der Jugend heilen, die wahrhaftig in jeder Hinsicht die Altersstufen der Unvollkommenheit sind.« Es liegt auf der Hand, daß man diese Anschauungen in ihrem historischen Kontext zu sehen und mit anderen Texten zu vergleichen hat, wenn man sie verstehen will. Man hat sie als Beweis für das Unverständnis gegenüber der Kindheit interpretiert. Doch hat man darin vielmehr den Beginn eines ernsthaften und authentischen Verständnisses für die Kindheit zu sehen. Denn schließlich ist es nicht angebracht, sich der Unbekümmertheit der Kindheit einfach nur anzupassen: das wäre der alte Irrtum. Um sie in die richtigen Bahnen lenken zu können, muß man sie zunächst einmal besser kennenlernen, und die Texte vom Ende des 16. und des 17. Jahrhunderts strotzen von kinderpsychologischen Bemerkungen. (15) Man bemüht sich, die kindliche Mentalität zu durchschauen, um die Erziehungsmethoden besser dem kindlichen

Niveau anpassen zu können. Schließlich fühlt man sich für die Kinder als den Zeugen der Täufungsunschuld, den Ebenbildern der Engel, die Christus, der sie geliebt hat, nahe sind, in hohem Maße verantwortlich. Doch erfordert dieses Interesse, daß man ihre noch schwach entwickelte Vernunft entwickelt, daß man vernünftige Menschen und Christen aus ihnen macht. Der Tonfall, in dem solches gesagt wird, ist bisweilen rigide, man legt den Akzent auf die strenge Behandlung, um der Zügellosigkeit, der Leichtfertigkeit im sittlichen Bereich entgegenzuwirken, doch ist das nicht immer der Fall. Selbst bei Jacqueline Pascal lassen sich Humor und eine unverhohlene Zärtlichkeit feststellen. Gegen Ende des Jahrhunderts sucht man Nachgiebigkeit und Vernunft zu vereinen. Für den Abbé Goussault, den Parlamentsrat, stellt sich das im *Portrait d'une honnête femme* folgendermaßen dar: »Man sollte mit seinen Kindern oft vertraulich umgehen, sie über alles sprechen lassen, sie wie vernünftige Menschen behandeln und sie durch Milde zu gewinnen suchen – ein unfehlbares Mittel, um mit ihnen machen zu können, was man will. Sie sind junge Pflanzen, denen man viel Pflege angedeihen lassen und die man oft gießen muß; mit einigen Ratschlägen am rechten Ort, einigen Beweisen der Zärtlichkeit und der Freundschaft, die man ihnen von Zeit zu Zeit zuteil werden läßt, rührt man ihr Herz und nimmt sie für sich ein. Ein paar Liebkosungen, ein paar kleine Geschenke, einige vertrauensvolle und herzlich gemeinte Worte beeindrucken ihr Gemüt, und nur wenige widerstehen diesen sanften und leicht zu handhabenden Mitteln, mit denen man ehrbare und rechtschaffene Menschen aus ihnen macht.« (16) Denn darum handelt es sich stets: aus Kindern sollen ehrbare, rechtschaffene Menschen, vernünftige Menschen werden.

Die erste Einstellung zur Kindheit, die sich im Gehätschel äußert, war im familiären Milieu, im Umgang mit kleinen Kindern aufgetreten. Die Quelle der zweiten dagegen ist außerhalb der Familie zu suchen: bei den Männern der Kirche oder des Rechts, die bis zum 16. Jahrhundert selten in Erscheinung traten, mehr noch bei den Moralisten des 17. Jahrhunderts, die sich für feinere und vernünftige Sitten einsetzen. Auch sie waren zwar auf das einst vernachlässigte Phänomen Kindheit aufmerksam geworden, lehnten es jedoch ab, das Kind als reizendes Spielzeug zu betrachten, denn sie sahen in ihm ein zerbrechliches Geschöpf Gottes, das es zugleich zu bewahren und zu einem verständigen Wesen zu erziehen galt. Diese Auffassung beeinflusste dann ihrerseits das Familienleben.

Im 18. Jahrhundert kommt zu diesen beiden alten Elementen dann ein neues hinzu: das Bemühen um Hygiene und physische Gesundheit. Das Interesse am Wohlergehen des Körpers war den Moralisten und Erziehern des 17. Jahrhunderts nicht unbekannt. Kranke pflegte man mit Hingabe (und ebenso vielen Vorsichtsmaßnahmen, mit denen man Simulanten beizukommen suchte), für den Körper des gesunden Menschen interessierte man sich jedoch nur in moralischer Hinsicht: ein ungenügend abgehärteter Körper neigte zur Verweichlichung, zur Faulheit, zur Lüsternheit, kurzum, zu jedem erdenklichen Laster!

Der Briefwechsel zwischen dem General de Martange und seiner Frau (17) vermittelt uns eine Vorstellung von den hygienischen Vorkehrungen innerhalb des Haushalts, wie sie etwa ein Jahrhundert nach der Zeit Madame Sévigné's angesehen haben dürften. Martange wurde 1722 geboren. Geheiratet hat er im

Jahre 1754. Wir werden Gelegenheit haben, auf diese Texte zurückzukommen. Als verheirateter Mann beschäftigt sich Martange mit allen Belangen, die seine Kinder betreffen, vom Gehätschel bis hin zur Erziehung. Zudem zeigt er sich sehr um ihre Gesundheit, ja, selbst um ihre Reinlichkeit besorgt. Alles, was die Kinder und die Familie angeht, wird nun gleichermaßen ernstgenommen und der Aufmerksamkeit für würdig befunden. Das Kind, und nicht nur die Zukunft des Kindes, sein zukünftiger Platz im Leben, sondern auch seine Gegenwart und seine bloße Existenz haben einen zentralen Platz innerhalb der Familie eingenommen.